

Sehen lernen

Das Gleichnis vom Senfkorn und der wachsenden Saat sozialgeschichtlich ausgelegt

■ So vielfältig wie die Gleichnisse, so unterschiedlich sind auch die Deutungen dieser Texte. Im vorangehenden Beitrag wurde schon auf die zentrale Bedeutung der sozialgeschichtlichen Forschung verwiesen, die wichtige Erkenntnisse in die Gleichnisdeutungen einbringt. Claudia Janssen zeigt an zwei Beispielen, wie die Gleichnisse von der selbst wachsenden Saat und vom Senfkorn für uns neu zum Sprechen gebracht werden, wenn wir die Lebenswelt und -umstände der ersten HörerInnen sowie die in den Gleichnissen mitgegebenen Leseanleitungen beachten.

■ „So ist die *Basileia* Gottes“ – die gerechte Welt Gottes, das Königtum Gottes. Die Einleitung nennt Jesu Vision mit einem Wort: *Basileia*. Doch anstatt nun große theologische Worte zu verwenden, wie wir es heute vermutlich tun würden, um das Gottesreich zu beschreiben, redet er über einen Getreidehalm: „So ist die *Basileia* Gottes, wie wenn ein Mensch Samen auf die Erde wirft ...“. Das Geschehen, das geschildert wird, ist ganz alltäglich. Das Gleichnis lenkt den Blick auf das Sprossen der Samen, auf das erste zarte Grün, auf das Wachsen der Ähre, in der schließlich reife Körner Frucht bringen und mit der Sichel geerntet werden. Der Mensch schläft, steht auf, nachts und tags, die Saat wächst von allein (*automate*), ohne dass der Mensch weiß wie. Das Gleichnis redet von menschlicher Arbeit, aber auch von dem, was ohne menschliches Zutun in der Natur geschieht. Es verlässt die Ebene des Naturvorgangs nicht. Es beschreibt Saat und Ernte, einen üblichen Vorgang in der Landwirtschaft. Das Saatkorn ist ein ganz normales Saatkorn, das in die Erde gelegt wird, der sprossende Halm, die Ähre sind Teile der Pflanze in ihrem Wachstumsprozess. Der Mensch ist ein gewöhnlicher Mensch, ein Bauer oder eine

Bäuerin. Diese Nacherzählung des Gleichnisses klingt vielleicht etwas banal, natürlich ist ein Saatkorn ein Saatkorn, eine Ähre eine Ähre ... – tatsächlich?

Viele Auslegungen lesen das Gleichnis allegorisch, d.h. sie übertragen Einzelheiten des Gleichnisses auf andere Sachverhalte oder Personen. So ist dann z.B. der Mensch ein männlicher oder weiblicher Verkünder, der Same die Botschaft, die Erde sind die Hörer.¹ Vielfach wird das Gleichnis auch christologisch gedeutet: „Das Gleichnis qualifiziert Jesu (irdisches) Wirken als den verborgenen Anfang des Reiches Gottes und blickt über die breit geschilderte Gegenwart der *Basileia* auf die vollendete Zukunft des Reiches, die Gott mit Gewissheit heraufführen wird.“² Es wächst hier also nicht eigentlich Getreide, sondern das Reich Gottes im Wirken Jesu, der die Samen ausstreut. Jedes Detail des Naturbildes wird dann auf diese Auslegung bezogen – bis hin zum Gerichtshandeln des Menschensohns, das durch die Sichel symbolisiert werde. Dieses Vorgehen – so üblich es in der Gleichnisauslegung auch ist – widerspricht der in der neutestamentlichen Wissenschaft allgemein vertretenen Gleichnistheorie, die bereits 1910 von Adolf Jülicher entwickelt wurde. In seiner richtungsweisenden Untersuchung über die Gleichnisse Jesu führt er aus, dass sie in allem verständlich seien und dazu genutzt würden, die Deutlichkeit und Verständlichkeit einer Aussage zu steigern: „Eine richtig und vollständig erhaltene *parabole* [griech. Gleichnis] bedarf keines deutenden Wortes, verträgt nicht einmal eins, denn alles in ihr ist deutlich. Namentlich in

¹ So z.B. Detlev Dormeyer, *Mut zur Selbst-Entlastung* (von der selbstständig wachsenden Saat) – Mk 4,26-29, in: *Kompendium der Gleichnisse Jesu*, Ruben Zimmermann u.a. (Hg.), Gütersloh 2007, 320.

² Peter Dschulnigg, *Das Markusevangelium* (ThKNT 2), Stuttgart 2007, 143.

dem bildlichen Teil, d.h. dem, der von der Phantasie der Sprechenden geschaffen oder doch herbeigezogen wird, ist jedes Wort eigentlich zu verstehen.“³ Alles ist eigentlich und deutlich zu verstehen: Ein Saatkorn ist ein Saatkorn, eine Ähre eine Ähre ...

Sehen und erkennen

Zu fragen ist nun allerdings, was das Wachsen eines Saatkorns mit der *Basileia* Gottes zu tun hat. Warum ist der geschilderte Naturvorgang „so wie“ das Königtum Gottes? Wie erschließt sich das Gleichnis, wenn ich es nicht allegorisch deute? Eine Hilfestellung zum Verstehen von Gleichnissen bietet Mk 4,1-20. Auf die Frage seiner JüngerInnen nach der Deutung von Gleichnissen antwortet Jesus ihnen folgendermaßen: „*Euch ist das Geheimnis (mysterion) der Basileia Gottes gegeben, denen draußen geschieht alles in Gleichnissen, damit sie sehend sehen und nicht erkennen, und hörend hören und nicht verstehen, damit sie nicht umkehren und ihnen nicht vergeben wird*“ (Mk 4,11-12; vgl. auch Jes 6,9f). Nun ist diese Erklärung wiederum äußerst erklärungsbedürftig. Was bedeutet sehend zu sehen und nicht zu erkennen, hörend hören und nicht verstehen? Das erläutert Jesus dann in den Versen 13-20: Hier beschreibt er die Entscheidung verschiedener Menschen, nicht auf das Wort, das gesagt wird, zu hören. Brad Young bezeichnet Mk 4,1-20 deshalb als Gleichnis über das Hören, in dem es um die Frage ginge, wie Tora gelernt und getan werden könne. Verstehen entscheidet sich daran, ob die JüngerInnen dazu bereit seien, das Gehörte in die Praxis umzusetzen. Hören, aber nicht verstehen, bedeute, dass sie die Gleichnisse perfekt verstünden, aber nicht bereit seien, sich dazu zu entscheiden, das Gelernte auch zu praktizieren.⁴

Die beiden Gleichnisse Mk 4,26-29 und 4,30-32 verstehe ich korrespondierend als Gleichnisse über das Sehen. Um die Wirklich-

keit der *Basileia* Gottes zu erfahren (Mk 1,15), bedarf es eines sehenden Sehens, das sie erkennt.

Was sieht demgegenüber ein Blick, der sieht, aber nicht erkennt (V. 12)? Dass Gottes Handeln in den Werken der Schöpfung, in der Natur, wahrzunehmen ist, entspricht der theologischen Biologie der Bibel (vgl. Röm 1,18f). Alle können es sehen. Erkennen heißt aber, dieses Sehen auch in das eigene Handeln zu übersetzen und Gottes Wirken mit Dank zu begegnen. Sehen ohne dies (anzu-)erkennen, bedeutet, die Natur für den eigenen Nutzen auszubeuken, sie vor allem unter ökonomischen Perspektiven zu betrachten. Die antiken Schriftsteller Columella und Varro bieten eine Fülle von Anleitungen, wie die reichen Gutsbesitzer, für die sie ihre landwirtschaftlichen Ratgeber verfassen, immer mehr Ertrag erwirtschaften können: durch effektive Methoden der Bodenbearbeitung, aber auch durch das skrupellose Ausbeuten der Arbeitskraft von Sklaven und Sklavinnen, sowie rechtloser LandarbeiterInnen (vgl. Varro, *res rustica* 17,2-3; Columella, *de re rustica* I, 7,4). Lk 12,16-21 erzählt von einem solchen reichen Kornbauern, der immer größere Scheunen baut, um Getreide und Vorräte zu sammeln – allein zur eigenen Profitmaximierung. Ein solches Anhäufen von Nahrung angesichts allgemeiner Armut und Hungersnot bedeutet diesem Gleichnis zufolge, Gott zu missachten (V. 21) und Gottes gute Schöpfung, die allen genug Nahrung bietet (Ps 104, 13-15.24.27f), wenn diese gerecht verteilt wird.

Ein sehender Blick sieht das Schöpfungshandeln Gottes im Wachsen des Saatkorns (vgl. 1 Kor 3,7f). Aus den Worten des Gleichnisses spricht die staunende Freude an dem Gotteswunder, das in dem sprossenden Halm und der Frucht tragenden Ähre sichtbar wird. Trotz ihrer Alltäglichkeit nimmt die Beschreibung fast utopische Züge an: „Da für die Menschen dieser Zeit, auch in der Zeit des Markusevangeliums, eine heile bäuerliche Welt in weiter Ferne lag, erzählen diese Texte vom Glück des bäuerlichen Lebens mit den Pflanzen, das

³ Adolf Jülicher, *Die Gleichnisreden Jesu*, erster Teil: Die Gleichnisreden Jesu im Allgemeinen, Tübingen 1910, 177.

⁴ Vgl. Brad H. Young, *The Parables. Jewish Tradition and Christian Interpretation*, Peabody/Mass. 1998, 268.

sie trotz der wirtschaftlichen Notverhältnisse kennen und lieben ... In den Versen in der Mitte des Textes wird das Wunder der Schöpfung ausgemalt, fast besungen.“⁵ Auch V. 29, der davon erzählt, dass der Mensch die Sichel schwingen lässt, bleibt im Bild bäuerlicher Arbeit, bietet aber eine Hilfestellung für ein vertieftes Sehen dieses Vorgangs. Deutlich klingt hier ein alttestamentlicher Text an, in dem es um die Vollstreckung des göttlichen Gerichts an den Feinden Israels geht (Joel 4,13; vgl. auch Offb 14,15). Es geht in Mk 4,29 nun nicht darum, den „Menschen“ mit dem Menschensohn als Weltenrichter zu identifizieren, sondern in der Sichel ein Hoffnungszeichen zu sehen. Es gehört zur biblischen Hoffnung, dass ein gerechtes Gericht Gottes stattfindet, diese findet sich auch im MkEv (13,24-26; 14,62). Die Ernte des Getreides bedeutet ganz konkret, dass Menschen etwas zu essen haben, satt werden. Zugleich ist die Ernte ein Hoffnungsbild, das Gottes Handeln sichtbar werden lässt, die Sichel wird zum Bild für das göttliche Gericht. Sehen lernen heißt im Sinne dieses Gleichnisses, mit Hoffnung auf Gerechtigkeit die Sichel anzuschauen, „in der Zuversicht, dass das Brot für den nächsten Tag auf dem Feld wachsen wird und das Leben der Menschen in Gottes Hand ist und nicht in der Hand derer, die sich am Brot der Hungernden bereichern.“⁶

Senfkorn und Weltenbaum (Mk 4,30-32)

Im nachfolgenden Gleichnis geht es um Gemüse, genauer um Senf – vermutlich um den im Mittelmeerbereich weit verbreiteten schwarzen Senf, der sprichwörtlich kleine Samen hat. Senf ist eine ergiebige, anspruchslose Nutzpflanze, von der verschiedene Teile verwendet werden können. Blätter und Samen können gegessen und als Heilmittel genutzt werden. Er braucht keine fetten Äcker, um angebaut zu werden, sondern wächst auch auf kargen Böden und gehörte deshalb zu den Gemüsepflanzen, die auch ärmere Menschen sich leisten konnten, ist Alltagspeise. Die Stauden können strauchartig wachsen, aber groß wie Bäume werden sie nicht, auch wenn das in theologi-

schen Kommentaren oft behauptet wird. Die besondere Größe des Strauches, der aus dem winzigkleinen Samenkorn wächst, ist relativ und wird verglichen mit anderem Gemüse (V. 32). Versuche im Religionsunterricht Senfsamen auszusäen und dann mächtige Pflanzen wachsen zu sehen, scheitern – aber woran? Am Sehen! Das Senfkornvergleichnis leitet zum erneuerten Sehen an: Diejenigen, die das Gleichnis vom Senfkorn erzählen, erkennen im kleinen, aber nahrhaften Senfstrauch den Weltenbaum, die große Zeder, die Herrschaft und Macht symbolisiert. V. 32 bietet Anspielungen auf den in altorientalischen Traditionen häufig vorkommenden Weltenbaum, der imperiale Größe betont, Macht und auch den schützenden Aspekt dieser Herrschaft, in deren Schatten die unterworfenen Völker „beschützt“ leben können. Auch in biblischen Texten wird dieser Baum beschrieben (vgl. Ez 17; 31). Dan 4,7-9 beschreibt ihn als großen und mächtigen Baum, mit dichtem Laub und reichlich Früchten, in dessen Schatten die Tiere des Feldes sitzen und auf dessen Äste die Vögel Platz finden. Für Daniel symbolisiert er die babylonische Herrschaft, deren Ende er ansagt: „Haut den Baum um!“ (Dan 4,11f) Mk 4,30-32 beschreibt die *Basileia* als Herrschaft Gottes, die für diejenigen zu erkennen ist, die in der Senfstauden den Weltenbaum sehen. Der nicht-erkennende Blick sieht in der Senfpflanze gewöhnliches Gemüse – Größe und Macht nur in stolzen Zedern. Dem Gleichnis geht es nicht um den Wachstumsprozess der *Basileia* Gottes, sondern um ein Sehen, das auch im Alltäglichen, im Unscheinbaren Gottes Größe und Macht erkennt. Implizit kritisiert dieses Gleichnis damit einen Blick, der sich nur an Machtdemonstrationen gegenwärtiger Herrschaft orientiert, der sich beeindrucken lässt von prächtigen Tempeln und Palästen, Statuen von Gottheiten und Kaisern. In der Senfpflanze den Weltenbaum zu sehen, ist auf subversive Weise witzig. Bildsymbole römischer

⁵ Luise Schottroff, *Die Gleichnisse Jesu*, Gütersloh 2005, 150.

⁶ Schottroff, *Gleichnisse*, 156.

Macht finden sich überall im öffentlichen Leben. Jesus fordert die Menschen auf, in den Senfpflanzen, die ebenfalls überall am Wegrand stehen, Gottes *Basileia* zu erkennen.

Wie unterscheidet sich aber nun die Herrschaft des Gottesreiches, die Jesus in der Senfpflanze erkennt, von der des römischen Reiches? Was ist der Unterschied zwischen dem Weltenbaum Gottes und dem Weltenbaum, der gegenwärtige imperiale Macht repräsentiert? Wenn Rom als die große Zeder verstanden wird, auf deren Ästen die Vögel sitzen, dann ist damit die Herrschaft eines Volkes über die anderen von ihm unterworfenen Völker gemeint, die in der Pax Romana Frieden und Schutz finden (zu dieser Herrschaftsideologie vgl. z.B. die Romrede von Aelius Aristides). Wenn die *Basileia* der Weltenbaum ist, dann ist das eine anarchische Vision – alle Völker stehen gleichberechtigt nebeneinander, keines beherrscht die anderen. Gottes gerechte Welt wird in diesem Gleichnis als globale Friedensvision ausgemalt; unter den Völkern herrscht Gerechtigkeit.

Gottes schöne Schöpfung

Die Gleichnisse lehren auf die alltäglichen Wunder der Natur zu blicken und in ihnen Gottes fortwährendes Schöpfungshandeln zu erkennen.⁷ Der Blick ist kein romantisierender, der auf urwüchsige, in unseren Augen schöne, intakte Natur schaut, er richtet sich auf die antiken Menschen vertraute Kulturlandschaft, auf bestellte Felder und Wegränder. Menschliche Arbeit, das Säen, die Pflege der Felder, die Ernte wird in Beziehung zum Schöpfungshandeln Gottes gesetzt. Die Wirklichkeit der göttlichen *Basileia* wird mit den Augen derjenigen wahrgenommen, die in der Landwirtschaft, in der von Gott geschaffenen Natur leben. Sie erkennen ihre Schönheit trotz der Zerstörung, die sie erleben, der Enteignung von Landbesitz, der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft durch Groß-

grundbesitzer, trotz des allgegenwärtigen Hungers und erdrückender Steuer- und Pachtbelastungen. In dieser Hinsicht sind diese Gleichnisse gute Sehschulen auch für die gegenwärtige Zeit. Auch in der misshandelten Natur ist Gottes gute Schöpfung zu erkennen. Wir haben es gelernt, überall Zeugnisse der Zerstörung wahrzunehmen, in der Industrialisierung der Landwirtschaft, die sich in Monokulturen, überdüngten Feldern und gentechnischen Veränderungen manifestiert, in der Verschmutzung der Flüsse und Ausbeutung der Ressourcen, in der Veränderung des Klimas durch menschlichen Einfluss. Und doch macht es mir Mut, wenn im Frühjahr die ersten zarten Halme aus der Erde sprießen.

Zusammenfassung

Die Gleichnisse Mk 4,26-29.30-32 richten den Blick auf Pflanzen – auf das Wachstum eines Getreidehalms und auf eine Senfstaude. Sie lehren das Alltägliche neu zu sehen, in der Natur Gottes Macht und Schöpfungshandeln zu erkennen und in alltäglichen Vorgängen Hoffungszeichen zu entdecken: in der Ernte das kommende Gericht Gottes, im Gemüse das Versprechen auf göttlichen Frieden für die ganze Welt.

PD Dr. Claudia Janssen



ist Studienleiterin am Frauenstudien- und -bildungszentrum der EKD in Hofgeismar und lehrt als Privatdozentin an der Universität Marburg Neues Testament. Sie promovierte

über alte Frauen in neutestamentlicher Zeit (Lk 1-2) und habilitierte sich zur Frage der Auferstehung der Körper in 1 Kor 15.

E-Mail: janssen@fsbz.de

⁷ Zur Frage von Schöpfung und Auferstehung vgl. Claudia Janssen, Anders ist die Schönheit der Körper. Paulus und die Auferstehung in 1 Kor 15, Gütersloh 2005.